

Der Herr Professor [Fortsetzung und Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **1 (1925)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER HERR PROFESSOR

VON RHODBALD

(Schluß)

Er schilderte ferner auch die Erwerbung seiner Kenntnisse des englischen Lebens in mehr als bescheidenen Boardinghäusern, bei strengen Landlady's. Auch bei dieser Fahrt hielt es seine Lebhaftigkeit nicht lange im Kupee aus und er promenierte durch den Zug, bald hier und dort ein Gespräch beginnend und überall Heiterkeit verbreitend. «A jolly fellow,» sagte der Engländer lächelnd zu seiner Frau, die lächelnd erwiderte: «Is n't he original!» Währenddessen hatte der Professor draußen im Gang ein kleines Erlebnis. Er stand zwischen zwei Herren am Fenster, der eine, offenbar ein deutscher Landsmann, groß, blond, straffe Haltung, kurzgeschnittener Schnurrbart. Es war ihm so, als habe er diesen Herrn in Mailand gesehen, er wußte nur nicht recht, bei welchem Anlaß. Der Zug war überfüllt und fortwährend drängten sich Leute durch den Korridor. Plötzlich während er sprach, griff der Professor hinter sich und hielt einen jungen, sehr eleganten Herrn am Handgelenk fest. Lächelnd sagte er, während die beiden Herren erstaunt zuhörten und zusahen: «Sie haben die Hand in meiner Tasche gehabt, junger Mensch! Sie sind offenbar einer jener internationalen Schnellzugsdiebe! Merken Sie sich, daß dieses traurige und verwerfliche Handwerk immer zu demselben Ende führt: dem Zuchthaus! Mir haben Sie nichts gestohlen, weil mir niemand etwas stehlen kann, denn ich besitze nichts. Dennoch könnte ich Sie auf der nächsten Station der Polizei übergeben. Zuerst frech lächelnd, dann, als er den festen Griff des fremden Herrn spürte und sah, daß die beiden Mitreisenden bereit sein würden, bei der Festnahme mitzuwirken, angstvoll schlotternd, flehte der Dieb in gebrochenem, östlich klingendem Deutsch: «Um Gotteswillen, lieber Herr — ich wollte nicht — es war ein Verschen — lassen Sie mich!» Immer flehender wurde sein Ton. Der Professor sprach ernst, halb zu den Dabeistehenden gewandt: «Wenn ich Sie verhaften lasse, kommen Sie ins Zuchthaus und werden es jedenfalls nicht gebessert verlassen. Wenn ich Sie mit dem Schrecken davonkommen lasse, gehen Sie vielleicht in sich und sehen ein» — hier erhob der Gelehrte seine Stimme zu ernster Warnung und sein freundliches Gesicht wurde tief ernst: «daß ehrliche Arbeit das Beste und Sicherste ist. Ich will Sie laufen lassen, aber — und er hob warnend die Hand, «tun Sie's nicht wieder!» Er ließ los und der junge Mensch verschwand blitzschnell im nächsten Wagen. Zu den beiden Fremden aber sagte der Professor: «Sie werden meine Handlungsweise sonderbar und vielleicht unrichtig finden. Aber wenn er weiter stiehlt, wird er ja doch erwischt, und so ist es immerhin möglich, daß er sich bessert, und diese Möglichkeit soll man ihm nicht verschließen.» Er lächelte so herzlich, daß die beiden Herren, die sein Vorgehen offenbar nicht billigten, keinen Einwand erhoben. Der blonde Deutsche sagte sogar: «Sie sind ein guter Mensch!» — «Nein, nein,» wehrte der Professor ab: «ich lasse mir nur meinen Glauben an die Menschen nicht nehmen.» — «Wenn Sie dabei nur nicht einmal böse hineinfallen!» Lächelnd und kopfschüttelnd ging der Professor weiter.

In der Halle des Hotels stand der Professor im Gespräch mit dem Direktor. Er wartete auf das englische Ehepaar, das ihn gebeten hatte, ihnen die Sehenswürdigkeiten Genéas zu zeigen. Man sprach, auch wenn man ein korrekter Hoteldirektor war, nicht lange unpersönlich-zeremoniell mit einem so unwiderstehlich freundlichen Gast. So war auch der Direktor bald gemüthlich geworden und hatte dem Professor die romantische Geschichte erzählt, die sich zur Zeit im Hotel abspielte. Auf Nummer 35 und 36 wohnte ein Ehepaar mit einem Sohn von einigen zwanzig Jahren, Hamburger, sehr vornehme Leute. «Sie müssen sehr reich sein,» meinte der Direktor. «Die Dame trägt ein Paar Brillantohrringe, wie ich sie selten gesehen habe. Und unsereiner sieht viel wertvollen Schmuck.» Der junge Mann hatte eine Liebesgeschichte mit einer Dame aus Süddeutschland. Sie hatten hier ein Zusammenreffen verabredet. Die junge Dame, die mit einer älteren Freundin reiste, sollte hier wie zufällig dem jungen Mann und seinen Eltern begegnen und — «wissen Sie, so in der Riviera-stimmung hofften die jungen Leute, den Eltern den Segen abzulocken. Die Sache verlief denn auch soweit programmgemäß, als die Begegnung heute früh auf der Circonvallazione erfolgte. Aber mit dem Segen war es nichts. Der Vater gab so entschieden zu verstehen, daß er von der Sache nichts wissen wolle, daß die junge Dame verzweifelt davonlief. Der junge Mann folgte ihr, nachdem er seinen Eltern noch etwas zugerufen hatte, was diese sehr erschreckt haben mußte, denn sie sind beide in höchster Eile in

die Stadt zurückgegangen. Offenbar suchten sie den jungen Herrn. Sie sind noch nicht zurück.» Mit dem Ausdruck herzlicher Teilnahme hatte der Professor zugehört, bei der Schilderung von der Herzlosigkeit des Vaters bekümmert den Kopf geschüttelt. Dann sagte er: «Nun, nun, hoffentlich wird sich noch alles zum Guten wenden,» und verließ das Hotel. Als er nach einem längeren Spaziergang zurückkam, sah er in dem zu dieser Tageszeit leeren Salon eine erregte Gruppe. Ein älteres, sehr elegantes Ehepaar redete ernst und eifrig auf einen ebenfalls sehr eleganten jungen Herrn ein, der, den Hut in der Hand, in außerordentlicher Erregung auf und

milie Waldthausen zusammen. Der Professor war dabei und beteiligte sich lebhaft an der Unterhaltung. Er, die Mutter und der Sohn schienen völlig ein Herz und eine Seele. Die junge Dame, die zuerst blaß und verschüchtert dagesessen hatte, der alte Herr, der wortkarg nur das nötigste gesprochen hatte, schienen, nachdem der Professor lange in seiner gütigen, heiter-ersten Weise geredet hatte, wie von einem Banne befreit. Als der Direktor, der einem Gast den Salon zeigen wollte, auf der Schwelle erschien, sah er, daß hier die traurige Liebesaffäre, von der er befürchtet hatte, daß sie irgendwie unliebsam seinen Hotelbetrieb stören könne, of-

ter und will nichts anderes sein. Sie wissen ja: Der glücklichste Mensch ist der, der keine Bedürfnisse hat, und ihr erfolgreichen Geschäftsleute seid mir zu tief in die Netze des materiellen Wohllebens verstrickt!! Was die Dankbarkeit betrifft, so bin ich dem Schicksal dankbar, daß es mir ermöglicht hat, mit meinen bescheidenen Kräften etwas Gutes zu tun!» Das junge Paar schüttelte dem Stifter seines Glückes tiefbewegt die Hand. «Alles Gute auf Ihren Lebensweg!» sagte dieser, ebenfalls bewegt, und indem er allen noch einmal freundlich zuwinkte, verließ er den Speisesaal.

«Das haben Sie famos gemacht!» hatte der Hoteldirektor ausgerufen, als er sich vom Professor verabschiedete. «Ich bin Ihnen sehr dankbar! Wie leicht hätte es eine Affäre geben können, die in die Zeitungen gekommen wäre! Sie haben die Sache fabelhaft geschickt beigelegt! Sie wären ein ausgezeichnete Hoteldirektor geworden!» Lachend hatte der Professor die Anerkennung entgegengenommen und war in den Hotel-Omnibus gestiegen. Aber ganz unerwarteterweise gab es doch noch eine unangenehme Affäre mit den Gästen von Nr. 35. Gegen Morgen war der Direktor aus seinem besten Schlaf geweckt und nach 35 gerufen worden. Auf unerklärliche Weise waren die wunderbaren Brillantohrringe der Frau Waldthausen verschwunden. Abends hatte sie sie nicht getragen, in der Aufregung des Tages sie vielleicht verlegt, kurz, sie waren verschwunden. Frau Waldthausen war außer sich, denn die Ohrringe waren das erste Geburtstagsgeschenk gewesen, das sie von ihrem Mann bekommen hatte. Die Polizei wurde geholt, ein gewandter junger Beamter erschien, nahm Feststellungen vor und verschwand wieder, indem er Herrn Waldthausen aufforderte, morgen früh auf dem Hauptpolizeiamt zu erscheinen. Nach schlafloser Nacht fuhr dieser in Begleitung des Direktors hin. Als sie zurückkamen, war er merkwürdigerweise ganz heiter und sagte zu seiner Frau: «Beruhige dich, du wirst die Ohrringe wiederbekommen.» Ihre erregten Fragen beantwortete er mit einem lakonischen: «Später!»

In seinem schlichten Junggesellenheim saß der Professor auf dem Sofa. Vor ihm, auf dem runden Tisch mit der rotgewürfelten Decke, stand die Kaffeekanne, die Fräulein Niedeke, die Haushälterin, soeben heringebracht hatte, nebst einem frischgebackenen Napfkuchen. Die Wände ringsum waren mit wohlgefüllten Bücherregalen bedeckt. Auf der Platte des almodischen Schreibtisches lagen Stöße von Zeitungen, darunter zahlreiche italienische. Im Käfig am Fenster hüpfte ein Kanarienvogel. Darunter schlief in seinem Korb ein brauner Dackel. Lächelnd sagte der Gelehrte: «Es ist schön, wieder daheim zu sein!» Fräulein Niedeke nickte zustimmend, sagte: «Na, lassen Sie sich's mal schmecken, Herr Professor!» und verließ das Zimmer. Lächelnd goß sich der Professor eine Tasse Kaffee ein, schnitt ein Stück Kuchen ab, tunkte es ein und aß mit dem Ausdruck behaglicher Zufriedenheit. Dann griff er unter den Tisch und hob die schwarze Handtasche neben sich aufs Sofa. Er öffnete sie, griff tief hinein und holte eine Anzahl Päckchen heraus. Noch einmal nahm er einen Schluck Kaffee. Dann wirkte er, zufrieden lächelnd, die Päckchen auf. Ein schweres goldenes Zigarettenetui kam zuerst zum Vorschein. Dann eine Anzahl Ringe, zwei Anhänger mit Brillanten, ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs goldene Herren- und Damen-uhren, eine Perlenkette — schöne, gleichmäßige Perlen — ein paar Brillantohrringe, schließlich Brieftaschen und Portemonnaies verschiedenster Art und ganz zu unterst ein dickes Bündel Banknoten. Er besichtigte sorgfältig ein Stück nach dem anderen, wog es in der Hand, sah nachdenklich vor sich hin. Dann zählte er die Banknoten und sortierte sie. Schließlich packte er alles zusammen, ging zu dem Korb, in dem der Dackel schlief, hob den Hund heraus, schob den Korb weg und hatte auf einmal eine stählerne Kassetten in der Hand. Mit dem Schlüssel den er an seinem almodischen Urband trug, öffnete er sie. In diesem Augenblick klopfte es an die Tür. Fräulein Niedeke erschien. «Da ist ein Herr.» Erstaunt blickte der Professor auf. Von seinem Gesicht war jeder Ausdruck freundlichen Behagens verschwunden und nur ernstfragende Aufmerksamkeit zurückgeblieben. «Wer...» wollte er fragen. Da trat der Besucher auch schon ins Zimmer, schob Fräulein Niedeke hinaus, schloß die Tür und sagte freundlich: «Schön behaglich haben Sie's hier, Kellner-Emil! Sie sind ein genialer Mensch! Kaum vier Wochen entlassen und schon diese famos Mas-

(Fortsetzung Seite 4.)



Blick ins Lauterbrunnental von der Wengernalpbahn aus

Phot. Ryffel

ab ging. Der junge Herr rief plötzlich: «Wenn Erna sich ein Leid antut — ihr seid schuld!» Die Mutter sank in einen Sessel und barg ihr Gesicht in den Händen. Der Vater sah finster vor sich hin. Der junge Mann verließ den Saal. Im Lift traf er mit dem Professor zusammen. Wie es kam, ist schwer zu sagen, aber der alte Herr war, noch ehe der Aufzug im zweiten Stock angelangt war, mit dem jungen Mann im Gespräch und nachdem beide den Lift verlassen hatten, gingen sie auf dem Korridor auf und ab. Ernst und doch bezwingend freundlich sprach der Professor, die Antworten des jungen Herrn wurden immer ausführlicher. Dann öffnete der Gelehrte seine Zimmertür und der junge Herr trat mit ihm ein. Als er nach einer halben Stunde das Zimmer verließ, schien er ruhiger und heiterer. Nach dem Lunch stellte der junge Herr — Erich Waldthausen hieß er — den Professor seinen Eltern vor. Abweisend wollte Herr Waldthausen senior die Sache mit einer höflichen Bemerkung abtun, während seine Frau nur wortlos den Kopf neigte. Aber es dauerte gar nicht lange, so saß man in eindringlichem Gespräch, das von den beiden älteren Herren geführt wurde, beisammen, während Mutter und Sohn mit einem Gesichtsausdruck zuhörten, der immer erleichterter und schließlich fast heiter ward. Der Professor machte im Laufe des Nachmittags mit Erich einen Gang. Abends, nach dem Diner, erschienen zwei Damen im Hotel, eine junge, sehr hübsche, von bescheidener, aber gediegener Eleganz, in Begleitung einer älteren. Im Salon trafen sie mit der Fa-

senbar im guten Abschlusse begriffen war. Er dirigierte den Gast, der ihm hatte folgen wollen, geschickt wieder hinaus und schloß die Tür.

An einem blumengeschmückten Tisch in einer Ecke des Speisesaals wurde am gleichen Abend ein kleines Fest gefeiert, an dem drei Damen, zwei ältere Herren und ein junger Herr teilnahmen. Einer der älteren Herren war der Professor und es war schwer zu sagen, wer von diesen sechs Personen, die schließlich mit Sekt auf die Zukunft des jungverlobten Paares anstießen, am vergnügtesten war. Aber das war unverkennbar: der Professor wurde von allen behandelt, wie ein guter Onkel, der der Familie ein wunderschönes Geschenk gemacht hatte. Bis nach Mitternacht saß die kleine Gesellschaft fröhlich beisammen. Der Professor hatte sich eine Stunde vorher verabschiedet, da er die Absicht hatte, am nächsten Tage abzureisen, und noch packen wollte. «Sie müssen uns unbedingt in Hamburg besuchen!» hatte Frau Waldthausen ausgerufen und bewegt hinzugefügt: «Ich bin Ihnen ja so unendlich dankbar!» Herr Waldthausen senior hatte gesagt: «Auch ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mich herumgekriegt haben! So ist denn doch noch alles gut geworden! Meine zukünftige Schwiegertochter ist ein famoseres Mädel. Daß jemand, von dessen Existenz ich vorgestern noch keine Ahnung hatte, mit einer solchen Geschicklichkeit — Sie sind ein Hexenmeister! Was wären Sie für ein Geschäftsmann geworden, Professor!» — «Meinen Sie?» sagte dieser lächelnd, «ich glaube, es ist besser so! Ich bin ein stiller, einfacher Gelehr-

(Fortsetzung von Seite 3)

ke und alles bis aufs I-Tüpfelchen dazu passend! Mein Kompliment! Lassen Sie die Kassetten offen, das spart mir die Mühe, sie aufbrechen zu lassen. Kriminalkommissar Erdmann, Sie erinnern sich meiner vielleicht. Wir haben uns auf der Fahrt nach Genua gesehen, wo Sie so geistesgegenwärtig den Taschendieb festhielten und ihn so liebenswürdig laufen ließen. Es wird Sie betören, zu hören, daß mein italienischer Kollege es doch für notwendig gehalten hat, ihn hochzunehmen. Uebrigens nett von Ihnen, daß Sie mir zu einer Italienreise verholfen haben! Es war mir ein Genuß, Sie bei der Arbeit zu beobachten. Nun trinken Sie ruhig Ihren Kaffee aus, drunten habe ich ein Auto, draußen wartet noch ein Herr, Dummeheiten werden Sie ja wohl nicht machen. Die Kassetten trage ich. Also kommen Sie! Aber die ehrwürdigen Locken und die Brille brauchen Sie vorläufig nicht mehr.» Und mit einer raschen Handbewegung streifte er dem Professor die Perücke vom Kopf und nahm ihm die Brille ab. Dann gingen sie.

Das verkehrte Geschlecht

Von MILU

Daß die Frauen, ob alt oder jung, sich von jeher darin gefallen haben, anders zu erscheinen als sie sind, ist im Grunde eine so altbekannte Tatsache, daß man dieselbe gar nicht besonders erwähnen sollte.

Ob sie diese die Männerwelt immerhin fesselnde Eigenschaft von ihrer Stammutter Eva geerbt haben, weiß ich nicht genau, denn dieser standen ja weder der Ueberfluß an Garderobe und die vielen Verschönerungsmittel der heutigen Zeit zur Verfügung, noch kannte sie nicht einmal einen andern Vertreter des männlichen Geschlechtes, den sie Adam gegenüber «zum Vergleich» lobend hätte erwähnen können. Sie mußte sich also der primitivsten Gaben, die ihr zwar Mutter Natur im reichsten Maße geschenkt, bedienen, aber ich zweifle dennoch keine Minute daran, daß auch Eva, wenn nicht in der äußeren Erscheinung, so doch im Betragen ihrem Adam gegenüber die nötige Abwechslung zu offerieren wußte!

Könnte heute Eva ihre Urenkelinnen anschauen, so fielen ihr in erster Linie gewiß alle die vielen Hilfsmittel auf, die ihre Nachkommen weiblichen Geschlechtes anzuwenden pflegen, um dem Manne zu gefallen. Von Puder und Rotstift hatte sie keine Ahnung, da sie aber keine Konkurrentin zu befürchten hatte, brauchte sie auch solche Toilettenkünste nicht anzuwenden, sie war ihres Adams sicher!

Wie hätte ihr wohl die heutige Mode gefallen, diese vollständige Verneinung der weiblichen Figur, die Abwesenheit von Anmut und Grazie, die Betonung einer knabenhaft schlanken Linie, der Bubikopf, ihr, die stolz war auf ihre schönen Haare!

Heute gleicht die junge Dame eher einem schönen, schlanken Jüngling als einer weiblichen Göttin, sie betont im Kleid, im burschikosen Auftreten, im ganzen Benehmen einen männlichen Zug, der zu dem feinen Gesichtchen in starkem Gegensatz und daher verführerisch, aufreizend wirkt. Das weiß so ein Jünglein selbstverständlich ganz genau, darum betritt sie auch ohne innere Hemmung irgend ein öffentliches Lokal mit der größten Unbefangenheit, die Cigarette womöglich zwischen den rotgefärbten Lippen, den Prügelschirm unter den

ihren kurzen Schirm an alle Vorübergehenden stößt beim Betrachten ihres Spiegelbildes im Schaufenster, die sich überhaupt benimmt, als wäre sie der Mittelpunkt, um den sich alles zu drehen habe.

Sie kennt nichts mehr von dem bescheidenen Benehmen des jungen Mädchens von anno dazumal, das nur sprach, wenn es dazu aufgefordert wurde, in Gegenwart von Erwachsenen nicht alles besser wußte und die Begegnenden auf

ihren kurzen Schirm an alle Vorübergehenden stößt beim Betrachten ihres Spiegelbildes im Schaufenster, die sich überhaupt benimmt, als wäre sie der Mittelpunkt, um den sich alles zu drehen habe.

Sie kennt nichts mehr von dem bescheidenen Benehmen des jungen Mädchens von anno dazumal, das nur sprach, wenn es dazu aufgefordert wurde, in Gegenwart von Erwachsenen nicht alles besser wußte und die Begegnenden auf

an Maskenbällen z. B. in «Hosenrollen» zu gefallen, was man früher den Sängerinnen und Schauspielerinnen überließ. Dort gehörte es zum Theater, sind doch manche Rollen für eine Frauenstimme geschrieben, heute aber sehe ich außer der Eitelkeit keine Nötigung dazu.

So weit hat es zum Glück der Mann noch nicht gebracht, wenn er auch in der Kleidung eine bedenklich weibliche Note zeigt. So wenig der kleine Bub, wenn man ihm die ersten Hosen angezogen hat, sich nachher zurückverwandeln läßt durch ein zeitloses Kinderkleid, so selten zeigt sich der Mann in Frauenkleidung.

Der Rock ist auf Taille geschnitten, was bei gut gewachsenen Männern kleidsam, bei unteretzten aber lächerlich wirkt, die Hose, oft noch unten umgekrempt, zeigt den farbigen, seidenen Socken, der lange, zugespitzte Schuh läßt an Eleganz nichts zu wünschen übrig.

Das glattrasierte Gesicht, überschattet von einem großen Hut, verliert an Männlichkeit, und das Tragen von Ringen und andern Schmucksachen überließ man vorher der Frauwelt. Daß der Mann der Dame einhängt, anstatt ihr seinen starken Arm zur Stütze zu überlassen, beweist nicht seinen hohen, hehren Sinn, und ich kann mir beim besten Willen nicht einen eisengepanzerten Ritter vorstellen, der seiner Angeschwärmten auf diese Art seinen Mut bewies!

Jede Epoche zeitigt die Menschen, die sie braucht, das junge Mädchen, das nach Selbständigkeit, nach Erwerb trachtet, stellt sich unbewußt darauf ein, während der Mann, der nicht mehr wie früher durch seiner Hände Arbeit sein Brod verdient, sondern viel eher durch den Intellekt seinen Lebensunterhalt erwirbt, Zeit gewinnt, seinem äußern Menschen Beachtung zu schenken.

Vergessen wir nicht, daß der Tanz mit seinen langsamen Schritten und Figuren das beste Mittel ist, sehen und gesehen zu werden. Raum ist auf dem kleinsten Fleck für ein liebendes Tänzerpaar, man ist so gar nicht an den Ballsaal gebunden. Und wenn auch der Mann trotz seiner führenden Rolle bei den Modetänzen nur Statist bedeutet, eine Tatsache, die ihm glücklicherweise nichts von seiner Freude raubt, so stimmt das zum Schnabelschuh, zum seidenen Socken und zur ganzen verweiblichenden Linie seiner Erscheinung.

+++

➤ Sprüche ➤

Höflichkeit. Wenn zwei Menschen im schnellen Umwenden mit den Köpfen zusammenstoßen, so entschuldigt sich jeder voll Angst und denkt, nur der andere habe den Schmerz und nur er selber die Schuld... Wollte Gott, wir kehrten's bei moralischen Stößen nicht um!

Eitel. Mancher Mann macht aus dem Weibe, in das er verliebt ist — eine Venus —, um neben ihr im Schatten ein Apollo zu sein.

Behauptet man! Das Beste, was du einem Weibe geben kannst, ist Recht!

Anerbieten. Ein Sonntagsjäger, der niemals traf, erzählte immer viel von seinen großen Taten auf der Jagd. «Hören Sie,» sagte endlich einer zu ihm, «geben Sie mir einen Taler, so will ich den ganzen Tag ihr Hase sein.»



Zur Eröffnung des luzernischen Gewerbemuseums vom 15. August
Schloss- und Schmiedearbeiten

Weiblich ist nur der trippelnde Gang, bedingt durch den kurzen, engen Rock, weiblich der Spiegel im Handtäschchen, der zu jeder Minute und an jedem Ort zu Rate gezogen wird, denn der Puder kann sich verflüchtigen, die rote Bemalung der Lippen einen kleinen Defekt aufweisen, Dinge, die beinahe aufregender wirken als ein Fleck im Kleid!

Durchaus nicht mädchenhaft ist das oft rücksichtslose Benehmen der jungen Tochter, die es nicht für notwendig erachtet, einer alten Frau ihren Platz in der Trambahn anzubieten, die

der Straße nicht unternehmend anguckte. Heute werden die Eltern belehrt über das, was sich schickt, und die altmodische Mutter ist so gar nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Sie ist so altfränkisch, zu glauben, eine junge Frau solle sich im Hauswesen, in der Kinderstube und im Kochen auskennen, wo es doch durchaus wichtiger ist, die Meisterschaft im Tennis, im Hockey zu eringen. O, Ihr armen Mütter, wie rückständig seid ihr!

Hand in Hand mit dieser Vermännlichung der Frau in der Kleidung geht auch ihre Lust, sich



PELZHAUS
H. Pomerantz
& Co.

ZÜRICH

Lintheschergasse 21 + Tel. Selnau 26.07

SANATORIUM KILCHBERG



Anstalt für Nerven- und Gemüts-Kranke

Zwei Aerzte + Leitender Arzt: Dr. Paul Hoppeler